

Bezugspreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 10.—; halbj. Fr. 5.—; viertelj. Fr. 2.50; Ausland (ausgenommen Brit. Reich und USA) Bestellungen und Auskunft bei den Postämtern. Unter...

Anzeigenpreise: Elnapaltige Colonelle: Liechtenstein 10 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 15 Rp.; übrige Schweiz 18 Rp.; Länder außer der Zollunion 20 Rp.; Anzeigen im Textteil: Liechtenstein 20 Rp.; Schweiz und übrige Länder 35 Rp.



LIECHTENSTEINER

VATERLAND

ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein). Postscheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. Druckerel: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 74). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Plätzen.

An unsere Leser und Mitarbeiter!

Mit der heutigen Nummer übernimmt der Unterzeichnete die Schriftleitung des „Liechtensteiner Vaterland“. Er bittet die Mitarbeiter und Freunde der Zeitung, hievon Kenntnis zu nehmen. Insbesondere sind Einsendungen für den Textteil künftighin an seine Adresse in Triesen, Inserate jedoch wie bisher an die Verwaltung in Vaduz zu senden.

Der Schriftleiter: Jof. Büchel. Telephon Triesen Nr. 11.

Dienstbotennot bei uns und anderswo.

Unter dem Titel „Das alte Lied“ entnehmen wir dem „Aufgebot“ nachstehende treffende Charakterisierung der heutigen Dienstbotennot. „Eine Tochter aus Fried, die eine Dienstbotenfelle suchte, erhielt auf ein Stellengesuch hin, das sie in einer Zeitung erscheinen ließ, 200 schriftliche Offerten, 6 Telegramme und 10 Telephonanfragen.“

In der „Wirtzeitung“ steht zu lesen: Noch nie wie heute ist die Dienstbotennot so stark in Erscheinung getreten. Seit bald 14 Tagen suchen wir ein Mädchen. Alle umliegenden Arbeitsämter und fünf Stellenbüros haben wir angefragt, aber bis heute konnte noch keine Anfrage verzeichnet werden. Einzig junge Mädchen, direkt der Schule entlassen, wären erhältlich. Ist uns aber damit gebietet? Natürlich geht es nicht nur uns so. Alle Kollegen klagen und die Saison steht vor der Tür. Wenn man sich von der kommenden Saison nicht viel versprechen muß, so sind wir doch gezwungen, auf alle Fälle uns vorzusehen.

Trotz der noch immer herrschenden Arbeitslosigkeit hält es in der Landwirtschaft nach wie vor schwer, die notwendigen tüchtigen Dienstboten zu finden. Das gilt ganz besonders beim weiblichen landwirtschaftlichen Dienstpersonal.

Der Mangel an tüchtigen Bauernmägden droht geradezu unerträgliche Ausmaße anzunehmen. Es ist Tatsache geworden, daß in vielen Bauernfamilien eine tüchtige Bauernmagd gerne angestellt würde zur Entlastung der Bäuerin, aber man findet mit dem besten Willen keine, es sei denn, man ziehe schließlich eine ausländische zu Hilfe. Hier rufen sich schwerwiegende Probleme auf, deren Lösung nicht zuletzt von unseren Landfrauenvereinen mit frischem Mut und großer Abiaktet an die Hand genommen werden muß.

Der große Mangel an tüchtigen weiblichen Dienstboten in der Landwirtschaft ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß noch sehr viele Bauernfrauen der falschen Meinung sind, ihre eigenen Töchter seien zu vornehm, um gewöhnliche Dienststellen auf bäuerlichen Betrieben anzunehmen. (Aus der „Sissweiz“.)

Und bei uns in Liechtenstein? Lassen wir im Anschluß an vorstehende Ausführungen den Blick einmal auf unsern Arbeitsmarkt und in unsere derzeitigen Verhältnisse schweifen.

Wie kaum in einem der Vorjahre ist dieses Jahr die Nachfrage nach Jungknecchten groß. Aber auch weibliches Dienstpersonal, sobald es in einen landwirtschaftlichen Betrieb hinein geht, ist nur schwer zu erhalten. Es ist dies ein Zeichen der heutigen Zeit, ein Umstand, den wir Liechtensteiner nicht unbeachtet lassen dürfen. Die früheren Jahre konnte der Mangel an solchen Arbeitskräften leicht aus dem benachbarten ehemaligen Oesterreich ausgeglichen werden. In verhältnismäßig niedrigen Lohnansätzen waren von dort her Leute zu erhalten, da sie dank der für sie günstigen Valuta in Schilling immerhin noch auf einen richtigen Lohn kamen.

Für den Liechtensteiner wollen heute die Löhne anscheinend immer zu niedrig sein. So ein Bursche von 14-17 Jahren will um einen Jungknecchlohn von 20-30 Franken, wozu dann noch der Landesbeitrag käme, nicht mehr dienen. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Entlohnung nicht gerade übertrieben hoch ist, gemessen vielleicht an den Löhnen, die auch ein jugendlicher heute bei den Notstandsarbeiten verdient.

Dadurch aber, daß so halberwachsene Burschen von seiten der Gemeinden zu Notstandsarbeiten zugelassen werden, versperrt sie manchem bedürftigen Familienvater den Arbeitsplatz. Der Familienvater ist nicht in der Lage, als Knecht von zu Hause fortzugehen, ihm gestatten es die Verhältnisse nicht, während dieser jugendliche heute gar leicht Arbeit finden würde.

Auf der andern Seite können es sich nur die wenigsten Bauern, das heißt jene, die einen Knecht suchen, leisten, eine erwachsene Person einzustellen; das erträgt ihre kleinere Bauernsamer eben einfach nicht; sie sind nicht in der

Voge, mit einer hohen Lohnausgabe ihr ohnehin kleines Einkommen zu belasten.

Vielmehr aber haben Jugend und deren Eltern eine ganz falsche Einstellung zum landwirtschaftlichen Berufe. Wenn man so unberührt, so muß man gar oft und oft die Worte hören: „Ich gebe doch nicht knecchten, das ist mir zu mühsel“. Das zeugt von einer gänzlichen Verleugnung der hohen Bedeutung des Bauernstandes. Gewiß, der Knechtendienst ist nicht immer leicht, es gibt nicht immer einen Feierabend wie in der Fabrik, es gibt weniger freie Tage etc. Aber auf der andern Seite sollte gerade bedacht werden, daß der Bauernstand in erster Linie der Nährstand des Volkes ist, daß ihm die besten Kräfte sollten erhalten bleiben.

Wegen 200 Jugendliche verlassen dieses Jahr wiederum unsere Schulen und belasten den hiesigen Arbeitsmarkt. An diese ergeht nun die Mahnung und der eindringliche Aufruf: Wendet euch mit Liebe und Interesse wieder der bäuerlichen Scholle zu, tretet die angebotenen Dienstbotenstellen im Inlande an, ihr erweist damit in erster Linie eurer Heimat und euren eigenen Leuten einen großen Dienst. Es hat keinen Zweck, auf ein Unterkommen in irgend-einer Fabrik zu warten oder sonstige vorläufige als „Zauspazien“ ein nutzloses Dasein zu fristen, stellt eure jugendliche Kraft dem Landwirte zur Verfügung.

Die Abkehr vom Lande und somit der Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern ist nicht nur bei uns vorhanden. Überall dort, wo sich Gewerbe und Industrie erschließen, strömt die Landbevölkerung ihr zu in der Hoffnung, leichter ihr Brot zu finden. Andere Länder haben schon lange erkannt, daß hier notwendigermaßen eingeschritten werden muß, daß diese Jugend bald eben, wenn sie selber nicht die Kraft zur Umstellung aufbringt, richtig gelenkt werden muß. Deutschland draußen hat heute nicht umsonst für die Jugend ein sogenanntes Landjahr eingeführt.

Liechtenstein darf und kann es nicht dulden, daß jugendliche unsern Arbeitsmarkt belasten, daß auf der andern Seite ein Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften besteht.

Wir wollen gerne hoffen, daß endlich auch bei uns die Einsicht einkehre, der Beruf des Bauern dienstdienst ist heute notwendig, der Bedarf muß unter allen Umständen aus den eigenen einheimischen Kräften gedeckt werden. Liechtenstein kann nicht dulden, daß Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern herrsche; dadurch würde es sich selber schwächen.

Fürstentum Liechtenstein.

Liechtenstein — Schweiz.

Wie bekannt, waren am vergangenen Montag die Herren Regierungschef Dr. Hoop und

Regierungschef-Stellvertreter Dr. Vogt zwecks Vorstellung und Aussprache über hängende Fragen nach Bern gereist und wurden dort von verschiedenen hohen Beamten des Bundesamtes empfangen. Das Ergebnis der Vorstellung und Aussprache war durchaus befriedigend.

Heumangel.

Infolge des überraschend zurückkehrenden Winters machte sich letzte Woche ein bedeutender Heumangel geltend und allenthalben stieg die Nachfrage. Wer Gelegenheit hatte, dem Heubandel bei der Prälukwaage in Rendsen zuzusehen oder wer den Heutransport auf den Straßen nach Balzers beobachten konnte, dem mußte unwillkürlich die Belastung des bäuerlichen Betriebes durch solche Notkäufe zu bedenken geben. Dadurch, daß die Schweiz sich schon im Vorwinter genötigt sah, die Einfuhr von ausländischem Heu aus den benachbarten französischen Gebieten zu sperren, stiegen die Preise analog der Schweiz auch bei uns. Ein vorsichtiger Bauer wird auch hier rechnen müssen und seinen Viehstand nach den Heuvorräten im Herbst stellen. Durch zu große Notkäufe im Frühjahr kann ein Großteil des bäuerlichen Erverbes geschmälert werden.

Unterland. (Eingef.)

In der Samstagnummer dieser Zeitung vor Ostern las ich, daß die Regierung beschlossen habe, die Vorarbeiterposten bei den landwirtschaftlichen Arbeiten so umzubesehen, daß auch Leute von der Union berücksichtigt würden. Es hieß in der Zeitungsnote, daß das bald nach Ostern geschehen werde. Nun sind seitdem schon bald zwei Wochen verfloßen und verspüren tut man noch nichts. Es wäre nun bald höchste Zeit, daß der Regierungsbeschluss durchgeführt würde. Man hat uns Gleichberechtigung versprochen, diese wollen wir nicht nur den Worten nach, sondern auch der Tat nach, sonst verlieren wir den Glauben an einen ehrlichen Frieden. Wenn es vielleicht gewisse Leute gibt, die glauben, diese Sache heute noch hintertreiben zu können, dann täuschen sie sich, für solche Sachen sind wir nicht mehr zu haben.

Kirchenmusikalisches.

Ueber die Osterfeiertage wurden in nicht weniger als fünf katholischen Kirchen Münchens Werke unseres liechtensteinischen Meisters der Tonkunst, Josef Rheinberger, aufgeführt, so zweimal seine Große Messe in C-dur, die Messe in A-dur, ferner Terra tremuit und Stabat Mater. Auch Wien brachte am Ostermontag in der Botivkirche Rheinbergers Messe in F-Moll. Rheinbergers Werke sind somit nicht vergessen, im Gegenteil, gerade seine kirchlichen Werke und speziell seine Orgelwerke finden heute immer mehr denn je wieder Beachtung.

Spielzeug des Schicksals.

Roman von Edith Heralt.

Bena drückte der anderen Hand. „Mein bestes Wünschen geht mit dir, Eva. Wie gut, daß Kerrburg dich so selbstlos umsorgt.“ Eva nickte. „Es tut mir weh, daß ich ihn nicht lieben kann, wie eine Frau den Mann eben lieben muß, dem sie sich zu eigen gibt.“ „Kann es leise von ihren Lippen.“ „Ich weiß, ich hätte bei ihm hohes Frauenglück gefunden: Geborgen zu sein vor allen Widerwärtigkeiten des Lebens. Und doch ziehe ich einen Lebenskampf in Selbständigkeit diesem Schicksal vor, weil ich ihn eben nicht liebe — ihm nur Freundschaft entgegenzubringen vermag.“ Bena gab keine Antwort. Sie war wirklich ganz Seele, wie Kerrburg sagte. Im Fall Eva Wellenberg bestand seine Menschenkenntnis zu recht. Wie aber stand es um den Fall Bena Bronck, die er „ganz Herz“ genannt hatte? Stimme auch dieses Urteil mit der Wirklichkeit überein? Sie dachte an Egon Lehrenmann und fühlte sich verwirrt. „Du bist dabei.“ Bena blieb stehen und schaute überrascht.

Wahrhaftig, Goetheplatz sechs.

„Eigentlich wollte ich dich heimgeleiten, Eva,“ meinte sie entschuldigend, „und nun ist es umgekehrt gewesen.“

Eva lachte.

„Dafür ist meine Absicht gelungen — ich wollte es so und nicht anders. Du bist fremd in Eisenbruck, ich kenne mich aus, mir schadet es nichts, wenn ich zu später Abendstunde allein durch die Stadt marschiere. Übrigens sei beruhigt: Es wird mich keiner fressen.“

„Schon weil ich das nicht gestatten könnte,“ tönte da eine ruhige Stimme auf, und wie aus dem Boden gewachsen, stand Kerrburg plötzlich vor den erstauenten Mädchen.

„Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nie auf morgen,“ setzte er gutgelaunt fort. „Fräulein Wellenberg soll nicht zu lange warten müssen, bis sie das Glück genießen darf, aus meinem gelehrten Munde zu erfahren, wie sich ihre Zukunft im Rahmen des „Allgemeinen Blatt“ gestalten soll.“

„Und darum...“

Kerrburg ließ von seiner Gewohnheit, andere im Sprechen zu unterbrechen, nicht ab.

„Darum folgte ich den Damen geraume Weile, besser gesagt, ich lauerte auf die Gelegenheit, Fräulein Wellenberg zu sprechen, schon den ganzen Abend. Ich war nämlich auch im „Roten

Geier“. Nur sahen Sie mich nicht, weil ich mich zu verstecken verstand, als sei ich der berühmteste Amateurdetektiv der Welt. Mir behagten einige Herrschaften am Tisch nicht, weshalb ich der Gesellschaft den Genuss meiner Anwesenheit zu entziehen beschloß.“

Eva und Bena lachten.

„Sie sind wirklich der rührendste Freund, Doktor Kerrburg,“ meinte Eva endlich und schaute ihn mit ihren Rehaugen in unverhohlener Dankbarkeit an.

„Ueberschätzen Sie mich nicht, ich spiele in dieser Komödie nur die Rolle, die in mein Fach fällt. Aber nun, meine Damen, ist die Stunde des Abschieds von Fräulein Bronck da. Gute Nacht und träumen Sie — von einem anderen.“

Bena verstand ihn sehr wohl, und sie war froh, daß die Dunkelheit die glühende Röte verbarg, die ihre Wangen überflog.

„Ich werde mich bemühen,“ versuchte sie zu scherzen.

„Blöhhlich lag tiefer Ernst in seiner Stimme.“

„Daran tun Sie recht. Es gibt Menschen, denen nicht zu helfen ist, und es ist das Beste, sie ihres Weges ziehen zu lassen. Auch dürfen Sie nicht Mitleid mit Herz verwechseln. Fräulein Bronck. Gute Nacht.“

Er reichte ihr die Hand, und sie fühlte den festen, kameradschaftlichen Druck. Dann verab-

schiedete sich Eva sehr herzlich, und Bena schaute den beiden nach, als sie nebeneinander dahinschritten. Welche Rettung, daß die gartbesaitete Eva solch selbstlosen Schützer gefunden hatte — so brauchte ihr Sein an den vielen Klippen, die ihres Lebensschiffleins dahingleiten hindern wollten, nicht zu zerschellen.

Bena atmete auf, als sie in ihrem Zimmer anlangte. Wie wohllich war es hier, wie traulich. Sie bedauerte tief, das Behagen dieser auserlesenen Häuslichkeit bisher so wenig genossen zu haben. Aber die Zukunft sollte es ihr nicht verwehren — das nahm sie sich fest vor.

Auf dem Tisch lag ein Brief.

Sie öffnete ihn.

Gottlob, daheim ging es prächtig. Nur die Sehnsucht nach der fernen Tochter, der fernen Schwester sprach aus den zärtlichen Zeilen. Bena hätte am liebsten gleich geantwortet, doch sie erinnerte sich, daß sie ja um vier Uhr am Hauptbahnhof sein mußte, um der Abfahrt Egon Lehrenmanns beizuwohnen, seiner Flucht vor Joha Freesen.

Unwillkürlich lächelte sie.

Doktor Kerrburg hatte gewiß in vielem recht — doch gerade bei Egon Lehrenmann irrte er. Der würde nicht untergehen — sie, Bena, war berufen, ihn zu erretten.

Die Uhr im Vorraum schlug eins, und das